



**Helmut Vogt**

**Bierbaum-Proenen 1929-1952**

Ein Familienunternehmen während Weltwirtschaftskrise,  
Nationalsozialismus und Wiederaufbau

160 Seiten mit 32 historischen Abbildungen

17,4 cm x 24,3 cm, gebunden

ISBN 978-3-7616-2606-1

1. Auflage 2012

Hard Cover, 24,95 € oder als E-Book 22,99 €

- 1. Die vierte Generation**
- 2. Bezüge zur Politik**
- 3. Kein NS-Musterbetrieb**
- 4. Kriegswirtschaft und Zerstörung (1939-1945)**
- 5. Zwangsarbeit und Auftragsverlagerung ins besetzte Ausland**
- 6. Der Kampf um die Firma (1945-1948)**
- 7. Bierbaum-Proenen im Nationalsozialismus: Versuch einer Einordnung**

## **Kurzfassung**

Die Untersuchung deckt lediglich etwa ein Zehntel der Geschichte des 1788 gegründeten Familienunternehmens Bierbaum-Proenen ab. Ohne Beispiel in so kurzer Zeit ist jedoch die Häufung der historischen Brüche, und entsprechend deutliche Schwankungen prägen das Schicksal der Firma: Ein Innovationsschub in der Weltwirtschaftskrise als Voraussetzung für eine ungeahnte Expansion bis 1938, tiefer Absturz und fast vollständige Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, Jahre der Ungewissheit und ein mühsamer Neubeginn auf ungleich niedrigerem Niveau. Und als Folge der großen personellen Kontinuität waren all diese



Herausforderungen von denselben Unternehmerpersönlichkeiten zu bewältigen. Im Mittelpunkt des Interesses steht naturgemäß die Frage, in welchem Maße sich dabei Unternehmensleitung und Firma in das System des Nationalsozialismus verstrickten. Eine abschließende Wertung erfolgt durch vergleichende Einordnung der Einzelergebnisse in den Themenkomplex "Unternehmer im Nationalsozialismus".

## **1. Die vierte Generation**

Die moderne Geschichte der Firma begann mit der Verlagerung aus der zu eng gewordenen Innenstadt in den Norden des Kölner Zentrums. Die 1904/5 an der Domstraße errichteten und 1913 erweiterten Fabrikgebäude markierten den Übergang zur modernen Serienfertigung von Wäsche und Berufskleidung, ohne dass der traditionelle Großhandel ganz aufgegeben wurde. Als der Senior Chrysanth Joseph Proenen 1919 aus der Geschäftsführung ausschied, waren seine Söhne bereits mit den Geschicken der Firma vertraut.

Die herausragende Unternehmerpersönlichkeit in der vierten Generation ist zweifellos Franz Proenen, der älteste der Brüder gewesen. Bei seinem Eintritt 1901 fand der schon international erfahrene Junior ein überaus konservativ geführtes Unternehmen mit einem Jahresumsatz von ca. einer Million Mark vor, bestehend aus einem altertümlichen Ladengeschäft für die Landkundschaft und dem wesentlich bedeutenderen Großhandel. Um die Gewinnspanne zu erweitern, überzeugte Franz Proenen seinen Vater, die bereits bestehende Fertigung von Arbeitskleidung auszuweiten. Das unrentable Detailgeschäft wurde aufgegeben. Im Krisenjahr 1908 beorderte der Seniorchef seinen zweitältesten Sohn Adolf, der gerade in einem Londoner Wolltuchhaus Auslandserfahrungen sammelte, nach Köln zurück. Er übernahm die Sparte Berufskleidung und die Kalkulation für den weiter wachsenden Fabrikationsbetrieb. Bahndirektionen und die Bekleidungsämter des Heeres wurden Kunden. Bierbaum-Proenen zählten vor 1914 über 1000 Beschäftigte, dazu eine Schar von Heimarbeiterinnen, die in Kinderwagen oder auf Fahrrädern aus dem Stammhaus die Zuschnitte abholten. Ende 1918 jedoch waren die Lager leer, die



Maschinen verschlissen, die Belegschaft auf ein Zehntel des Standes von 1913 zusammengeschmolzen.

Nach Überwindung der Inflationswirren beschlossen die Brüder, sich voll auf den zügigen Ausbau der Fabrikation im eigenen Hause zu konzentrieren. Der Ingenieur Dr. Hanns Baurmann, der 1930 Franz Proenens Tochter Grete heiratete, brachte am Aachener Lehrstuhl für Werkzeugmaschinen und Betriebslehre gesammelte Rationalisierungserfahrungen ein. Als erster Akademiker in der Geschichte der Firma übernahm Baurmann folgerichtig die technische Leitung des Betriebs mit dem Ziel, die von Franz und Adolf Proenen eingeführte Fließbandarbeit mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden zu optimieren und auszuweiten. Mitten in der Weltwirtschaftskrise stiegen bei Bierbaum-Proenen Umsatz und Gewinne kontinuierlich an. Innerhalb von zehn Jahren hatte das Unternehmen damit den Schwerpunkt seiner Geschäftstätigkeit grundlegend verändert. 90 Prozent des Umsatzes wurden 1934 in der Fabrikation erzielt, nur noch zehn Prozent trug der Großhandel bei. Die Etablierung der Qualitätsmarke BP, ihre dauerhafte Festigung und eine intelligente Absatzförderung garantierten die für einen rationellen Betrieb erforderlichen Stückzahlen. Noch bevor sich die Nationalsozialisten der Idee bemächtigten, boten Bierbaum-Proenen erfolgreich Berufskleidung für den 1931 gegründeten (freiwilligen) Arbeitsdienst an.

## **2. Bezüge zur Politik**

Im April 1933 trat Franz Proenen der NSDAP bei. Es konnte nachgewiesen werden, dass die gängigen Beweggründe in diesem Fall nicht greifen: Der Firmenchef war weder Nationalist noch Militarist, hatte seinen einjährigen Heeresdienst 1900 eher lustlos abgeleistet. Noch war er etwa Antisemit. Dem Präsidenten der einflussreichen IHK Köln, Paul Silverberg, arbeitete er als Stellvertreter loyal zu, hat mehrfach seine Bewunderung für die unternehmerische Lebensleistung des Protestanten jüdischer Abstammung geäußert. Am langjährigen jüdischen Fachanwalt der Firma, Dr. Moritz Bing, hielt er bis zu dessen Emigration (1938) fest und stand seinetwegen ein Parteigerichtsverfahren durch. In den vielen Reden, die der umtriebige Verbandsfunktionär vor 1933 hielt, findet sich kein

Hinweis auf Sympathien mit nationalsozialistischen Ideen. Auch die naheliegende Vermutung, Proenen habe sich als bedeutender Hersteller von Uniformen zusätzliche Aufträge erhofft, überzeugt nicht: Nach dem kurzen Boom für "Braunzeug" im Jahre 1934 pendelte sich der Anteil von Parteikleidung am Umsatz auf ca. 4% ein. Zudem reglementierte die "Reichszeugmeisterei der NSDAP" in kleinlicher Weise Herstellung und Vertrieb. Da war es wesentlich lukrativer, mit Hilfe einer jungen, vorbildlich ausgebildeten Belegschaft in modernen Fabrikgebäuden Markenware (Berufskleidung, Hemden, Wäsche) herzustellen, deren anerkannte Qualität stabile Erlöse garantierte, während die Stückkosten ständig sanken.

Es ist vielfach belegt, dass Franz Proenen - und später auch sein Schwiegersohn und sein Bruder - vom rührigen Kölner Gauwirtschaftsberater Dr. Schmidt, dem späteren Oberbürgermeister, zum Parteieintritt gedrängt wurden. Ausschlaggebend für die Entscheidung des Firmenoberhaupts ist dabei die Hoffnung gewesen, unter dem neuen System seine Karriere in der Führung der großen Kölner Wirtschaftsverbände fortsetzen zu können. 1930 hatte Proenen den Vorsitz des Verbandes Kölner Großfirmen übernommen, im öffentlichkeitswirksam ausgetragenen "Kölner Steuerkampf" an der Spitze der lokalen Wirtschaft mit Oberbürgermeister Adenauer um mehr Sparsamkeit im städtischen Haushalt gestritten. Als Lohn für dieses Engagement wählte der Vorstand der IHK Köln den populären Streiter 1931 zu ihrem Vizepräsidenten. So war Franz Proenen in Folge seiner Doppelfunktion an der Spitze der großen Kölner Wirtschaftsverbände zwar in führender Position von der "Gleichschaltung" der Institutionen im Frühjahr 1933 betroffen, ist jedoch bei ihrer Eingliederung in das nationalsozialistische Herrschaftssystem eher eine Spielfigur gewesen. Die eigentlichen Entscheidungen fielen anderswo. Nachdem Silverberg am 5. April 1933 sein Amt an der Spitze des IHK-Präsidiums niedergelegt hatte, erging an den Vizepräsidenten Franz Proenen die Aufforderung der Partei, die Selbstauflösung der Vollversammlung herbeizuführen. *"Von dem Wunsche beseelt, die Regierung in jeder Beziehung zu unterstützen"*, rief der amtierende Vorsitzende das Gremium zum Kollektivrücktritt auf und verwies auf das übergeordnete Ziel, nämlich *"die Grundlage für eine ruhige Wirtschaft zu schaffen, die allein den vielen Millionen wieder Arbeit geben kann"*. Die Lösung der aufgestauten wirtschaftlichen Probleme: Das war die Aussicht, mit der die neue "Regierung der nationalen Konzentration" das Unternehmerlager köderte.

Für Proenen selbst zahlte sich seine Kooperation im Prozess der “Gleichschaltung” nicht aus. Sowohl im Vorstand der IHK als auch beim Verband Kölner Großfirmen, wurde er durch zuverlässige Nationalsozialisten ersetzt. Die Vorstellung, er könne sich durch schnellen Parteieintritt seine Positionen sichern, zeigt die politische Naivität des anerkannten Wirtschafts- und Steuerfachmanns. Jedenfalls war spätestens Ende 1933 die kurze Parteikarriere beendet. Das hinderte ihn nicht daran, seine bekannten steuerlichen Forderungen ganz unbekümmert gegenüber den neuen Machthabern zu vertreten, nur jetzt verpackt in die Phrasen des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms und unter ausdrücklicher Berufung auf den *“verehrten Führer”*.

### **3. Kein NS-Musterbetrieb**

Der 1935 fertig gestellte Stahlskelettbau harmonierte gut mit den 1905 und 1913 errichteten Teilen und verschmolz mit ihnen zu einem übersichtlichen Gesamteindruck. Die Zahl der installierten Fließbänder erhöhte sich auf fünfzehn; die Umsätze wuchsen schnell in die vergrößerte Fertigungskapazität hinein. Durch die Werkserweiterung waren Bierbaum-Proenen endgültig zum Großbetrieb mit über 1000 Beschäftigten aufgestiegen. Im Jubiläumsjahr 1938 überschritt der Jahresumsatz die Marke von 9 Mio. Mark, eine Steigerung von 87% in nur fünf Jahren und Beweis für die Richtigkeit der Entscheidung, die Fertigung massiv auszuweiten. Während die Branche insgesamt schrumpfte, stieg die Beschäftigtenzahl in der Kölner Domstraße zwischen 1933 und 1937 um knapp 80% auf 1347 Mitarbeiter an. Als *“Wundermechanismus neuzeitlichen Industriefortschritts”* preist die im Boomjahr 1938 verfasste Jubiläumsschrift die so unerwartet erfolgreiche Perfektionierung der Fabrikation.

Im Denunziationsklima von 1945, sahen sich auch Bierbaum-Proenen mit dem Vorwurf konfrontiert, ein nationalsozialistisches Unternehmen, NS-Musterbetrieb gar, gewesen zu sein. Die war nicht der Fall. Was bleibt, ist Anpassung auf unterschiedlichen Ebenen, hier mehr, dort weniger. Die finanziellen Zuwendungen an die Partei beschränkten sich stets auf das Notwendige, hinzu kamen *“mäßige Beiträge”* zum NS-Winterhilfswerk. Mit insgesamt 17 NSDAP-Mitgliedern, also kaum mehr als einem Prozent der Beschäftigten, lag

das Unternehmen ganz unten auf der Skala erforschter Industriebetriebe. Sicherlich half hier der hohe Frauenanteil, und als Nicht-Rüstungsbetrieb war der äußere Druck geringer als z.B. im Maschinenbau. Dennoch wäre von einem "Nazibetrieb" ein weit höherer Grad an Parteizugehörigkeit zu erwarten. Und in den Geschäftsbriefen finden sich noch lange bürgerliche Grußformeln, dann der weniger fanatisch klingende "Deutsche Gruß", erst spät das systemkonforme "Heil Hitler!"

Auch zum "NS-Musterbetrieb" reichte es nicht. Bis 1942 erwarben im Gau Köln-Aachen insgesamt 22 Betriebe diese begehrte Trophäe der "Deutschen Arbeitsfront" (DAF). Auf Teilgebieten haben Bierbaum-Proenen die Anforderungen durchaus erfüllt. Davon zeugen das - bis 1942 an insgesamt 276 Firmen verliehene - Gaudiplom für hervorragende Leistungen (1940) und höchste Anerkennung für Berufsausbildung und Gesundheitswesen, sowie natürlich die hundertprozentige DAF-Mitgliedschaft der Belegschaft. Hohe Anpassungsbereitschaft manifestiert sich schließlich in der Gründung einer eigenen BP-Werkschar. Diese soldatisch ausgerichteten Formationen traten als weltanschauliche Kampfgruppen bei Propagandaaufmärschen und Betriebsveranstaltungen in Erscheinung. In einem Frauenbetrieb wie Bierbaum-Proenen bedurfte es allerdings erheblicher Anstrengungen, überhaupt genug Männer zusammenzubekommen. Dass von Seiten der DAF diesbezüglich Druck ausgeübt wurde, ist belegt. Ein der katholischen Gesellenbewegung nahestehender Schreinermeister, der nach Verlust seiner Stellung bei einem "jüdischen" Unternehmen 1934 in der Domstraße untergekommen war, verweigerte den Dienst. Der Werkscharführer verlangte die Entlassung. Werksleiter Baurmann entschied anders. Der Mann durfte bleiben, ohne am paramilitärischen Drill teilnehmen zu müssen.

Was die Ernennung zum NS-Musterbetrieb bei Bierbaum-Proenen tatsächlich verhinderte, war die fehlende Linientreue der Unternehmensspitze. Und die hier wirkten, sahen sich zu allererst als Kaufleute, gebunden an wirtschaftliche Prinzipien und ihre Verantwortung als Arbeitgeber, aber keineswegs "*der nationalsozialistischen Arbeitsidee*" verpflichtet. Folglich spielen sie auch im aufgeblähten Apparat der NS-Wirtschaftsverwaltung nur eine marginale Rolle. Im Gegenteil: Aus letztlich ungeklärten Gründen sah sich die Firma 1936-1939 in einen Streit mit den Finanzbehörden verwickelt, der ihre Existenz bedrohte und die

Firmenleitung zermürbte.

#### **4. Kriegswirtschaft und Zerstörung (1939-1945)**

Mit ihrem Sortimentsschwerpunkt Berufskleidung stellten Bierbaum-Proenen ein auch in der Kriegswirtschaft unverzichtbares Mangelprodukt her. Anders als im Ersten Weltkrieg konnte die Firma dank der jetzt beigemischten Kunstspinnstoffe die Kapazitäten für den zivilen Bedarf lange Zeit zu etwa zwei Dritteln auslasten. Hinzu kamen nicht näher quantifizierbare Aufträge der Luftwaffe, die sich sofort nach Kriegsbeginn Produktionsmengen sicherte. Ab 1942 werden die Auswirkungen der Luftangriffe deutlich sichtbar. 1943 hatte sich gegenüber dem letzten Friedensstand sich der Ausstoß praktisch halbiert (Berufskleidung: minus 46% ; Wäsche: minus 60%). Dass es trotz häufiger Produktionsausfälle, gravierender Beschaffungsschwierigkeiten und eines verschärften Arbeitskräftemangels überhaupt noch dazu reichte, ist schon Wunder genug; dennoch repräsentierten die 5,8 Mio. Mark Umsatz des Jahres 1943 immer noch den Stand von 1935, und wie überall in der Industrie stiegen die Gewinne. Doch spätestens 1944/45 zerstörte jeder weitere Bombenangriff die noch vorhandenen Reste des Werks. Das Flächenbombardement im März 1945 verwandelte alles, was aus dem BP-Block noch stand, in ein Trümmerfeld. Am Ende waren angesichts vernichteter Werksanlagen, leerer Warenlager, zerbombter Wohnimmobilien und einer drohenden Abwertung von Reichsmarkguthaben alle Kriegsprofite als Scheingewinne entlarvt.

Obwohl kein Rüstungsbetrieb, haben Bierbaum-Proenen ihren Bestand an Arbeitskräften erstaunlich lange stabil halten können. Zum einen waren in einem fast reinen Frauenbetrieb ohnehin nicht die begehrten männlichen Fachkräfte zu holen, zum anderen genossen die in den Nähsälen hergestellten zivilen Mangelgüter politische Priorität. 1941 waren hier noch gut 1.000 Menschen beschäftigt. Zum letzten Friedensjahr ist das ein Rückgang um gut ein Fünftel. Zwar galt die Arbeit im Bekleidungssektor als kriegswichtig, verlor jedoch mit einer inflationären Ausweitung von "Sonderstufen" relativ an Bedeutung gegenüber der eigentlichen Rüstungswirtschaft und musste deshalb bei der Zuteilung von Arbeitskräften oder Transportraum immer öfter zurückstehen.

## 5. Zwangsarbeit und Auftragsverlagerung ins besetzte Ausland

Bei Bierbaum-Proenen blieb die Beschäftigung von Zwangsarbeiterinnen zahlenmäßig unbedeutend und angesichts der kurzen Einsatzzeit nur eine Episode. Aus diesem Grund wahrscheinlich ist der Komplex auch in den späteren Auseinandersetzung mit der Militärregierung an keiner Stelle thematisiert worden, ganz im Gegensatz zu Produktionsverlagerungen ins besetzte westliche Ausland. Ende 1942 wurden dem Unternehmen durch das Kölner Arbeitsamt 14 "Ostarbeiterinnen" zugeteilt. Tatsächlich eingetroffen im neu gebildeten "Lager Domstraße" sind am 28. Dezember 1942 zwei Ukrainerinnen und sieben Weißrussinnen, in der Mehrzahl junge Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren. Erfahrungen in der Textilbranche brachten die Neuankömmlinge nicht mit; die meisten von ihnen hatten in der Sowjetunion als Landarbeiterinnen gearbeitet.

Die Näherei von Bierbaum-Proenen, wo sie am 29. Dezember 1942 begannen, war die erste Beschäftigung der Frauen in Deutschland. Die Umstände ihrer Rekrutierung sind unbekannt, ebenso ihr Weg an den Rhein. Die Gruppe der Bierbaum-Proenen zugewiesenen Ostarbeiterinnen war so klein, dass sie statt in einem separaten Barackenlager im Werk selbst untergebracht werden konnte. Dies eröffnete der Unternehmensführung in der Behandlung der fremden Arbeitskräfte Spielräume, die sie offenbar genutzt hat. So zeichnen die erhaltenen Unterlagen das Bild einer verantwortungsbewussten Werksleitung, der an ordentlicher Unterbringung und Verpflegung der neuen Arbeiterinnen gelegen war.

Für das auf insgesamt 40 bis 50 Personen ausgelegte Lager wurden Bettgestelle, Strohsäcke, Wolldecken, Spinde sowie Ess- und Waschgeschirr beschafft. Die tägliche Arbeitszeit ging von 7 Uhr früh bis 17.30 Uhr, unterbrochen von insgesamt 80 Minuten Pause. An Samstagen endete die Arbeit mit dem Mittagessen um 12.30 Uhr. Danach begann die Freizeit. Die medizinische Versorgung oblag dem BP-Betriebsarzt. Um den "Ostarbeiterinnen" auch an Wochenenden ein warmes Mittagessen zu garantieren, ordnete Baurmann für sieben Mitarbeiterinnen der Küche umschichtig Wochenenddienst an. Ein so erheblicher Aufwand lässt eine ausreichende Verpflegung durch den Betrieb vermuten.



Zur von der Firma erhofften Aufstockung auf fünfzig Personen ist es nie gekommen; bereits am 29. März 1943 wurden die Weißrussinnen und Ukrainerinnen vom Arbeitsamt aus dem Betrieb herausgenommen, offenbar auch unerwartet und gegen den Wunsch der Geschäftsleitung. Das "Lager Domstraße" wurde aufgelöst.

Während in Kölner Fabriken Arbeitskräfte immer rarer wurden und britische Bomber die laufende Produktion bedrohten, versprachen die besetzten Westländer noch Potenzial. Hier vorhandene Kapazitäten zur Versorgung des Reiches zu nutzen erschien sinnvoller, als Fabriken brach liegen zu lassen und noch mehr ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland zu verschleppen. Als Bierbaum-Proenen im Sommer 1943 veranlasst wurden, einen Teil der Fertigung aus dem unsicheren Köln in die besetzten Niederlande zu verlagern, war die Auftragsverlagerung eine vergleichsweise milde Form der Kollaboration. Das Kölner Unternehmen lieferte das gesamte Material, also außer den Stoffen auch alle Zutaten, und die Zusammenarbeit bewahrte die niederländischen Arbeiter vor ihrer Verschickung in die Rüstungsindustrie der Besatzungsmacht. Hanns Baurmann, der im Jahre 1942 und dann noch einmal im Juli/August 1943 vorbereitende Reisen nach Venlo und Enschede unternahm, betonte 1945 gegenüber der Kölner Militärregierung den fairen Interessenausgleich zwischen Bierbaum-Proenen und den holländischen Partnern (*"die sehr bald unsere Geschäftsfreunde wurden"*).

## **6. Der Kampf um die Firma (1945-1948)**

Die Gesellschafter ließen sich angesichts der Ruinen nicht entmutigen. Im Mai 1945 fiel der Entschluss, das Unternehmen wieder aufzubauen. Der erhaltene ehemalige Lehrbetrieb gegenüber dem zerstörten BP-Block galt als eng, aber brauchbar. Schlimmer stand es um die 1944/1945 ausgelagerten Vorprodukte, Maschinen und Gerätschaften. Die größte Zahl der Ausweichlager war zerstört oder geplündert. So waren die ersten Schritte noch sehr zögerlich. Lohnaufträge für auswärtige Webereien und Großfirmen schufen an den Fließbändern so viel Beschäftigung, dass die wertvollen Fachkräfte nicht abwanderten.

Es ist verständlich, dass in einer solchen Phase wirtschaftlicher Unsicherheit und Zukunftsangst die Belegschaft von Bierbaum-Proenen eine tatkräftige Führung erwartete. Daran fehlte es 1946 jedoch. Mit der Entfernung von Franz Proenen und Hanns Baurmann aus der Firma hatte die Militärregierung im Sommer 1945 genau jene Vertreter der vierten und fünften Generation von der Leitung ausgeschlossen, die sich in der Vergangenheit am stärksten mit dem Unternehmen identifiziert hatten, ein Engagement, das man jetzt mit fanatischem Einsatz für den NS-Staat gleichsetzte. So blieb es ausgerechnet einer kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden vorbehalten, sich für die politische Entlastung des ehemaligen Parteimitglieds Franz Proenen einzusetzen. Das Plädoyer ist ein zeittypisches Beispiel für die Zwickmühle, in der Betriebsräte und firmeninterne Entnazifizierungsausschüsse 1946/47 steckten. Verfolgten sie konsequent das hehre Ziel einer nachhaltigen politischen Säuberung, setzten sie durch den Ausschluss dringend benötigter Führungskräfte den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Unternehmen aufs Spiel und gefährdeten möglicherweise ihre eigenen Arbeitsplätze.

Erheblich beigetragen zur Entlastung des Unternehmens und seiner Leitung vom Vorwurf der Parteilastigkeit hat das Ergebnis einer Überprüfung durch den Ortsausschuss Köln-Nord. Bereits ab Oktober 1945 führten in Köln fünfköpfige Ortsausschüsse Ermittlungen durch, spürten NS-Aktivisten, Sympathisanten und Nutznießern nach. Von der IHK Köln mit der Durchsicht der Geschäftsunterlagen beauftragt, sprach das Gremium Bierbaum-Proenen davon frei, ungebührlich vom Nationalsozialismus profitiert zu haben. Seine geschäftlichen Erfolge habe das ausgezeichnet geführte Unternehmen *“auf Grund ganz normaler Entwicklung”* erzielt. Die mit Franz Proenens Rehabilitierung befassten Rechtsanwälte nahmen diese Vorlage auf und richteten den Fokus auf den Unternehmer, dem die Firma ihren Erfolg und ihre *“vorbildliche soziale und technische Einrichtung”* verdanke. Jeder an solch exponierter Stelle Tätige habe Parteikontakte pflegen müssen. Für die abschließende Entscheidung des Entnazifizierungsausschusses (Stadtkreis Köln) vom 30. Januar 1947 scheinen Proenens guter Ruf als Unternehmer und die Fürsprache des Betriebsrates wichtig gewesen zu sein. Vor allem entlastete ihn, *“dass er bei der Partei nicht beliebt war und die Ziele der Partei nicht förderte”*. Diese Einschätzung basierte in

erster Linie auf Proenens Festhalten an seinem jüdischen Patentanwalt und der mehrfachen Abstrafung durch die NSDAP. Am 21. April 1947, fast zwei Jahre nach der Entfernung aus der Firma, schloss sich die Kölner Militärregierung der Empfehlung des deutschen Ausschusses an, hob Berufsverbot und Vermögenskontrolle auf und reichte ihn in Kategorie V (entlastet) ein. Damit war die Voraussetzung für den Wiederaufbau geschaffen: Schließlich war der persönliche Kredit, den die Gesellschafter in Bankkreisen genossen, unabdingbare Voraussetzung für die Finanzierung der bis 1952 in mehreren Bauabschnitten neu entstandenen Fabrikanlage.

## **7. Bierbaum-Proenen im Nationalsozialismus: Versuch einer Einordnung**

Die NSDAP war keine Wirtschaftspartei. Als Advokatin einer gleichmacherischen Volksgemeinschaft mit unverhohlenen antibürgerlicher Zielsetzung vermochte sie einem Franz Proenen wenig zu bieten; dazu lag dem aus eigener Kraft erfolgreichen Unternehmer viel zu viel am einmal erworbenen Status und dessen Symbolen. Mehr noch: Den auf ausländische Rohstoffzufuhren angewiesenen Fabrikanten musste die Autarkie-Propaganda ebenso erschrecken wie die Bereitschaft der Nationalsozialisten zum Einsatz kriegerischer Mittel.

Wohl war ihm zuletzt die parlamentarische Republik, so offenbar unfähig zur Bewältigung der ökonomischen und sozialen Krise, fremd, wollte er, wie das Gros seiner Unternehmerrkollegen, den starken Staat, der nach den Turbulenzen in den Jahren der Republik für verlässliche Rahmenbedingungen sorgte und eine Stabilität, die ökonomische Chancen rational zu kalkulieren und wahrzunehmen erlaubte. Wenn im Rahmen der nationalsozialistischen Revolution die Macht der Gewerkschaften gebrochen wurde und mit der Betriebsführer-Ideologie der alte "Herr-im-Haus-Stil" autoritären Unternehmertums wieder in der Wirtschaft einzog, vertrug sich dies bestens mit dem bei Bierbaum-Proenen seit Generationen gepflegten Paternalismus. Auch die Rationalisierung, der das Unternehmen seine Profitabilität verdankte, war in den Augen der neuen Machthaber nicht länger anrühlich.

Im April 1933 hatten die Nationalsozialisten zu viele Positionen in Politik und Gesellschaft

erobert, als dass ihre "Bewegung" noch länger als vorübergehenden Spuk abgetan werden konnte. Unternehmer mussten erkennen, dass an Stelle staatlicher Instanzen zunehmend die Partei die Entscheidungen traf. Mit dem formalen Beitritt zur NSDAP dokumentierten zahlreiche Kaufleute und Industrielle ihre Bereitschaft, sich den neuen Realitäten anzupassen; auch solche, die das Regime durchaus kritisch sahen, übten sich in vorseilendem Gehorsam. Aktiver Einsatz in der Parteiarbeit war bei etablierten Firmeninhabern jedoch nach wie vor unüblich; ohnehin fielen einflussreiche Ämter, wie Franz Proenen leidvoll erfahren musste, durchweg an "Alte Kämpfer".

Nicht nur vor dem Hintergrund des Absturzes in der Weltwirtschaftskrise sind die Jahre nach 1933 für die Mehrzahl der Unternehmen ein "Goldenes Zeitalter" gewesen; die beispiellose Gewinnentwicklung bei Bierbaum-Proenen zeugt davon. Zweifellos ist hier auch eine Erklärung für das Zurückweichen des Wirtschafts- und Besitzbürgertums vor den Anmaßungen der Parteikader zu finden. So lange die Unternehmer den Primat der Politik und die damit verbundenen Handlungseinschränkungen akzeptierten, verfügten sie über beträchtliche Spielräume. Doch nur durch "Mitmachen", konkret durch Eingehen auf die politischen Wünsche, Verwendung der Sprache des Dritten Reiches, Pflege von Kontakten zur Nazibürokratie, konnten sie sich den Zugriff auf Arbeitskräfte, Rohstoffe und Vorprodukte als Grundvoraussetzungen für ein Funktionieren des Unternehmens sichern. Die Furcht vor negativen Folgen von Abstinenz - von Wettbewerbsnachteilen bis hin zur Sorge um den Bestand der Firma - beeinflusste wesentlich die Einstellung zum NS-Unrecht. Auch Bierbaum-Proenen füllten die kriegsbedingten Lücken in der Belegschaft mit Zwangsarbeitern, obwohl deren geringe Zahl und die nur dreimonatige Beschäftigung den Aufwand betriebswirtschaftlich nicht lohnten. Ähnliches dürfte für die Auftragsverlagerungen ins besetzte Westeuropa gelten. Die verweigerte Komplizenschaft in der "Arisierung" jüdischer Unternehmen war einfacher zu bewerkstelligen, da der Druck des Regimes, wo er überhaupt nötig war, auf den lokalen Raum beschränkt blieb.

Es wäre einseitig, bei der Suche nach Motiven für Kollaboration und Selbstmobilisierung nur die Gratifikationen des Regimes zu überprüfen, das Zuckerbrot sozusagen. Die Partei wusste durchaus die Peitsche zu schwingen. Gerade die exponierte Schicht sozial

privilegiertes Unternehmen lebte in ständiger Furcht vor Sanktionen wegen angeblicher Schädigung der Volksgemeinschaft oder ungebührlich hoher Kriegsgewinne. Und im Gestrüpp der Preis- und Devisenvorschriften waren Fehler schnell begangen. Auch die Steuergesetze enthielten Fallstricke genug. Machten sich Firmeninhaber zusätzlich durch offizielle Geringschätzung von NS-Symbolen, Aufmärschen und Feierstunden verdächtig oder missachteten sie den Geltungsanspruch kleinbürgerlicher Funktionsträger in Uniform, konnte zur strafrechtlichen Ahndung schnell die öffentliche Ausgrenzung treten. Anprangerung in der NS-Presse und weitere einschüchternde Beschämungsaktionen ließen manchen Wirtschaftsführer Rechtlosigkeit und Willkür erfahren. In solch jähem Sturz spürten sie am eigenen Leibe jene plebejischen Züge der Partei, die sie vor 1933 aus gutem Grund auf Distanz zur NSDAP gehalten hatten.

Unternehmer können ihr politisches Umfeld nicht frei wählen; sie sind zur Anpassung gezwungen. In der Beurteilung ihres Verhaltens in der Diktatur geht es also nicht um die Tatsache des Mitmachens, sondern um den Grad der Beteiligung bzw. der Nutzung verbliebener Freiräume. Eine Anzahl derer, die nach außen hin Konformität bewiesen, legten im geschützten Bereich durchaus eigensinniges Verhalten an den Tag, kritisierten die Machthaber oder unterstützten Bedrängte und Verfolgte. Zeugnisse für solches Tun finden sich in den Spruchkammerakten der BP-Unternehmensleitung. Ganz offenbar hat der Seniorchef die Erwartungen der Partei aber auch auf dem Felde der Kriegswirtschaft nicht erfüllt. Zwar wurde er im Frühjahr 1944 auf Grund seiner unentbehrlichen Fachkenntnisse probeweise zum Leiter des Bezirks-Produktionsausschusses Köln in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie ernannt, vier Monate später jedoch nicht endgültig in der Funktion bestätigt. Man vermisste das notwendige Engagement.

Parallel zur Rückkehr in den Kreis geachteter Kaufleute und Fabrikanten verlief die schnelle Wiederherstellung der Beziehungen zu ausländischen Geschäftspartnern. Besucher aus Westeuropa und Israel waren in der Domstraße zu Gast. Adolf Proenen und sein Sohn Gerd genossen während ihrer USA-Reise Anfang der 1950er Jahre herzliche Aufnahme bei amerikanischen Textil-Industriellen und Baumwollproduzenten. Ressentiments der einstigen Kriegsgegner verspürten sie nicht.